

Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 25.

Samstag, 30. Januar

1926.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Ein wolkenloser Juni-Nachmittag lachte über der kleinen märkischen Bahnstation Haselholde.

Die Sonne lag breit und ruhig auf dem glattgestampften Vorplatz des einsamen Bahnhofs.

Zurweilen kam ein abgerissener Klingellaut oder das klappende Ticken eines Morseapparates aus den weit offenen Fenstern des Telegraphenzimmers.

In dem engen, dumpfigen Wartesaal hantierte der Käpfer bedächtig am Büfett herum und bepackte eine Viertonne mit schmutzigen Eisflumpen.

Daneben schlief das Servierfräulein, die weiße Schürze über den Kopf geschlagen, zum Schutz gegen die zahllosen Fliegen, die den bunten Aufbau des Schenktisches in schwarzen, summenden Scharen unablässig umschwärmt.

Jetzt klang ein dumpfes Brausen und Rollen in die behäbige Nachmittagsstille.

Die elektrischen Glocken schlugen an.

Das Büfettfräulein schreckte aus seinem Schlummer auf und fuhr mit dem Wischtuch mechanisch über die bestaubten Käseglocken.

Die rote Mütze des Stationsvorsteigers tauchte vor dem Fenster des Wartesaales auf.

In der nächsten Minute fuhr der kleine Wagenpark des Wartenberger Lokalzuges auf dem vordersten Gleis in den Bahnhof ein.

Der Reiseverkehr war wie immer am Spätnachmittag nur sehr spärlich.

Außer einigen Bauersfrauen, die vom Wochenmarkt in Wartenberg herkamen, entstieg dem einzigen Abteil zweiter Klasse nur ein einzelner Herr.

Ein schlanker, hochgewachsener Mann in der Mitte der dreißiger Jahre, dessen sonnengebräutes Gesicht und energisch-straffe Haltung auf den ersten Blick den früheren Offizier erkennen ließen.

Er hielt aus scharfen, stahlblauen Augen einen Moment lang kurz Umschau und trat dann mit einem leichten Lüftchen des Hutes auf den Stationsvorsteher zu.

„Ist der Pahlowitz Wagen vielleicht zur Stelle?“

Der ehemalige Wachtmeister, dessen altes Soldatenblut sich fuhr unwillkürlich mit der Hand an den Mäzenrand.

„Zu Befehl, Herr . . .“

„von Alsteben,“ vollendete der Fremde leicht hin. „Ich bin der neue Administrator der Löhnaschen Güter.“

„Die Frau Baronin haben den Jagdwagen zur Bahn geschickt!“ war die dienstreifige Entgegnung. „Er hält gleich hinter dem Stationsgebäude. Darf ich bitten, mir zu folgen?“ —

Fünf Minuten darauf rollte der hochrädrige Löhnasche Wagen auf weichem Landwege durch die weite, ebene Mark.

Die blauen Augen des Fremden, die kurz zuvor noch so fühl und durchdringend geschaut hatten, glitten jetzt mit einem ganz veränderten, fast lieblosenden Ausdruck über die welligen Kornfelder, die sich rechts und links, ein goldgelbes, kaum übersehbares Meer, bis fern zum Horizont hinüberdehnnten.

Unwillkürlich gingen seine Gedanken in die Zeit zurück, da er zum letzten Male an einem stillen Sommerabend als ein landfremder Flüchtlings durch die märkische Heide gefahren war.

Vier lange Jahre lagen schon zwischen dem Heut und diesen dunkelsten Stunden seines Lebens, Jahre der Unraut, eines wildbewegten Abenteuerdaseins in den Pampas der neuen Welt.

Bis eines Tages dann die Heimtschauhung in ihm einmal wieder so übermächtig geworden war, daß er wie im Fieber aus dem tiefsten Innern Argentiniens zur Küste geeilt und mit dem nächsten Postdampfer nach Europa zurückgekehrt war.

Und nun grüßte ihn wieder der Duft der heimatlichen Scholle; rotgoldenes Sonnegerölzer zitterte auf grünem Bruch und Buch, und stille Höhren dunkelten so heimlich auf weißem Sande.

Ein heißes Gefühl der Verzähmung bejählich den Einsamen, daß er es über sich vermocht hatte, sich für ein halbes Jahrzehnt von diesem Boden loszureißen, mit dem sein alteingesessenes Geschlecht durch zwei Jahrhunderte ruhmvoller Geschichte so fest verbunden war, der ihm selber einst das Beste gegeben, was er sein eigen nannte —

Jetzt wandte sich der schweigsame alte Kutschler auf seinem steilen Boden halb zurück und wies mit dem Peitschenstiel auf einen unfruchtbarwucherten Grabenrain.

Dort drüber geht unsere Grenze,“ sagte er. „Das gehört alles zur Herrschaft Löhma, 7000 Morgen unter dem Pfug ohne den Wald und die Vorwerke.“

Der Fremde richtete sich höher empor, sein landwirtschaftliches Interesse regte sich.

Hier also begann sein neues Reich.

„Dominium Pahlowitz, Kreis Wartenberg“, las er halblaut an einer verwirrten Grenztafel.

Vor drei Tagen noch hatte er nichts gehaft von diesem entlegenen märkischen Winkel, der ihm nach einer Weltwanderung nun eine zweite Heimat werden sollte.

Es war ja alles so überstürzt gegangen, seit er in der Mitte der Woche in Hamburg gelandet und dann mit dem nächsten Zug nach Berlin gefahren war.

Der Zufall hatte ihn unter den Linden mit einem alten Regimentskameraden zusammengeführt, der einst gleich ihm die schmucke Ullana der Bonstedter Ulanen getragen hatte und sich jetzt schlecht und recht als Agent der Landesbank durchs Leben brachte.

Der hatte ihm, als sie in der Habelschen Weinstube bei der dritten Flasche 1911er saßen, halb im Scherz den Vorwurf gemacht, die Verwaltung der Löhnaschen Güter zu übernehmen, für die die jungverwitwete Baronin schon seit langer Zeit einen zuverlässigen Administrator suchte.

Und Alsteben hatte nach kurzem Überlegen eingewilligt.

Die Verhandlung war noch an demselben Nachmittag auf telephonischem Wege erledigt worden, und vierundzwanzig Stunden später hatte er bereits einen Brief der Baronin in Händen, der ihn zunächst auf die Dauer eines Jahres in eine leitende Stellung nach Pahlowitz berief. —

Der Weg stieg langsam an.

Auch der schmale Waldstreifen, der bei der Abfahrt vom

Bahnhof kaum sichtbar wie ein schwarzer Strich über dem welligen Land gelegen hatte, wuchs allmählich höher in die Rotglut des Abendhimmels.

Ein freundliches Dorf ward im Fluge durchmessen; ein paar Röder fuhren mit heiserem Gebläff an den Räubern empor.

Dann senkte sich die Straße wieder zu Tal und tauchte im nächsten Augenblick in den Schattenkreis eines Waldes ein.

In bewunderndem Staunen sah Alsleben an den schlanken Buchenstämmen empor, in deren grünen Blätterkronen das Licht der scheidenden Sonne wie ein funkelndes Goldnetz hing.

Kein Laut der großen Welt störte die friedliche Abendstille; nur zuweilen ein Pferdeschnauben, ein seines Räderknirschen, das Schniden eines Rotkehlchens oder das ferne Hämmern eines Spechtes.

In einer seitlich eingehauenen Schneise bliste ein schimmernder Seenspiegel auf, ein frischer Wasserduft kam durch das Unterholz.

Dann lichtete sich der Wald.

Eine hohe, weiße Parkmauer schob sich in die grüne Buchenwildnis.

Immer mächtiger griffen die jungen Füchse aus unter der Witterung des nahen Stalles.

Jetzt nahm sie eine ehrwürdige Allee hundertjähriger Linden auf.

Dahinter der wuchtige Steinwürfel des Pahlowiicher Schlosses mit einem seltsam getürmten, steilen Dach, dessen derbe Schlichtheit noch in die lange Zeit der Befreiungskriege zurückwies.

In scharfem Bogen fuhr der Wagen die gepflasterte Rampe empor und hielt vor einer verwitterten Freitreppe.

2. Kapitel.

Eine halbe Stunde später kam Alsleben im Besuchszug aus seiner Wohnung im ersten Stock zum Erdgeschoss hinab.

Ein Diener in einfacher grüner Livree erwartete ihn in der großen Diele, die geräumig wie das Refektorium einer alten Abtei mit schweren Ledermöbeln und allerlei Jagdgerät zu einem behaglichen Wohnraum umgestaltet worden war.

Er führte ihn durch einen kleinen Musiksalon, der außer einem mächtigen Flügel und einer Beethovenbüste nur ein paar einfache Korbmöbel im Biedermeierstil enthielt, und verschwand dann im anstoßenden Zimmer, um ihn der Schlossherrin anzumelden.

Alsleben sah durch die halboffene Tür in einen hübschen, ganz in weiß und gold gehaltenen Rosko-Salon.

Hellgrüne Seidentapeten spannen sich über den Wandabschnitt, durch ein breites Frontfenster ging der Blick über die Glyzinienhänge einer Veranda auf die massigen Laubkronen eines Parcs hinaus, die gleich dunkelgewaltigen Mauern in das verblaßende Himmelblau ragten.

„Herr von Alsleben, seien Sie mit herzlich willkommen!“

Eine schwarzgefleidete schlanke Frau hatte sich beim Eintritt des Gastes aus einem Sessel am Fenster erhoben.

Verwirrt sah Alsleben einen Moment lang in ein Paar große dunkle Augen, die mit prüfendem Ernst auf seinem Gesicht ruhten, dann neigte er sich tief über die schmale weiße Hand.

„Ich habe die Ehre, Frau Baronin, mich zum Dienstantritt auf Pahlowiz zu melden!“

Von neuem tauchten ihre Blicke tief ineinander, so daß jetzt die junge Frau in leichter Gefangenheit halb zur Seite sah.

„Wollen Sie die Güte haben, Platz zu nehmen,“ bat sie mit etwas unsicherer Stimme. „Ich glaube, wir machen uns gleich ein wenig miteinander bekannt. Ich weiß ja eigentlich nichts weiter über Sie, als was mir die Landbank durch Herrn von Bassewitz heute morgen ganz kurz geschrieben hat. Sie kommen aus Argentinien?“

Alsleben nickte.

„Ich war längere Zeit drüber im Staate Corrientes. Bulext als Leiter einer der größten Estancias. Ich stand mit Herrn von Bassewitz bei demselben Regiment, bis mich

unglückliche Familienverhältnisse vor etwa vier Jahren veranlaßten, meinen Abschied zu nehmen.“

Die Baronin bewegte in seiner Abwehr die Hand.

„Wir wollen nicht an alte Wunden röhren. Hoffentlich wird es Ihnen nach den großen amerikanischen Verhältnissen nicht allzu schwer, sich an die Einsamkeit von Pahlowitz zu gewöhnen.“

„Ich denke nein!“ war die ernste Entgegnung. „Die Mark ist ja auch meine Heimat. Und es war so recht eigentlich eine Heimkehrstimmung, die mich nach Europa zurückgeführt hat.“

„Sie werden in Pahlowitz ein reiches Arbeitsfeld finden,“ fuhr die Baronin lebhaft fort. „Mein verstorbener Gatte war gerade im Begriff, die etwas vernachlässigte Bewirtschaftung seiner Güter nach modernen Grundsätzen umzugestalten, als er mir durch einen unglücklichen Sturz mit einem jungen Pferde in der Vollkraft des Lebens entlassen wurde. Und mein alter Amtmann Warkentin ist wohl ein sehr tüchtiger Landwirt, aber einem Kaufmännischen Großbetrieb mit Brennerei und Dampfmühle, wie er jetzt in Pahlowitz eingerichtet ist, doch nicht mehr so ganz gewachsen.“

Sie war bei diesen Worten zu ihrem Schreibstisch getreten und breitete auf der geräumigen Platte eine Reihe von Karten und Plänen aus, aus denen sich ein übersichtliches Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse des Gutes ergab.

(Fortsetzung folgt.)

Der Komet.

Von Serena Blohr.

Das Fest neigte sich seinem Ende zu. Die schmale Schleppe ihres goldenen Kleides rieselte über die teppichbelegten Stufen, auf deren oberster sie, einer prächtlichen Laune folgend, sich niedergelassen hatte. Die Treppe führte in das zweite Stockwerk, zu den Wohngemächern der Gastgeber, und lag jetzt unbeachtet etwas außerhalb der strahlenden Beleuchtung. Aber dennoch funkelte das Goldgewand wie ein heimlicher, kostbarer Schatz und warf bei jeder Bewegung seiner Trägerin blickende Lichter auf. Tanzende Paare gingen empor und staunten, lächelnd er, neiderfüllt sie. Und andere kamen vorbei, die es kostlich fanden, einmal auf einer Treppe anstatt auf Stühlen zu sitzen und es der Goldumhüllten gleichzulaten. Tiefer unten, in einiger Entfernung, man wollte ungestört voneinander sein.

Geschickt bahnte Felix mit einer Flasche und zwei Gläsern sich den Weg durch die Menge, erklimmte die Stufen und ließ sich an der Seite der Leuchtenden, Schweigenden nieder. Diese hatte die Füße, die in goldenen Schuhchen stanen, zwei Stufen tiefer in den dicken Teppich gesetzt, hatte die Ellenbogen auf die Knie gestützt und das Haupt mit dem schweren, tressschwarzen Haar in die Hände gelegt. So blistete sie in den bunten Trubel vor ihr. Er füllte die Gläser und reichte ihr eines. Sie trank an mit ihr.

„Auf ein Wiedersehen!“ flüsterte er dabei wie beschwörend. Die Gläser klängen fein und hell zusammen, sie aber schüttelte den dunklen Kopf. Die goldene Rose in ihrem Haar schimmerde spöttisch in diesem Bewegen.

„Sie werden, Sie müssen wiederkommen, wie sollte ich ohne diese Hoffnung leben können?“

Felix stieß es hastig, siegend hervor und stellte mit bebender Hand sein Glas in die Wandnische zu seiner Linken, einer sich lächelnden Flora vor die leicht beschwingten Füße.

„Herr Morenos wird doch nicht für immer unsere Stadt meiden wollen. Sind Sie denn beide nicht unabhängig? Reisen Sie noch nicht, was liegt daran, ob Sie eine Woche früher oder später nach Pallanza kommen.“

Die schlanken Frauenhände spielten achlos mit den, ob so schmalen Spangen, die das wundervolle Kleid über den Achseln hielten. Des jungen Mannes Augen ruhten brennend auf den runden, mattschimmernden Schultern, die königlich stolz aus dem roten Golde emporwuchsen. Wieder neigte sich der schöne Frauenkopf bedauernd. Und eine leise Stimme entgegnete:

„Mein Bruder reist nicht nur zu seinem Vergnügen, er hat auch Verabredungen geschäftlicher Natur. Ich weiß, daß er schon gestern abreisen wollte, nur dies Fest, da dem er so dringend eingeladen worden ist, bewog ihn, die Abreise auf morgen zu verschieben. Ich hätte ihn in Pallanza treffen sollen. Wir kommen selten zusammen, da er meist auf Reisen ist, während ich den größten Teil des Jahres in Deutschland verbringe. Er deponierte mir seine Verzögerung, und da es mir leicht möglich war, fuhr ich hierher . . .“

„Und sind wie ein lebendig gewordenes Märchen mit ihm auf den Ball gekommen“, fiel Felix in heiterer Bewunderung ihr ins Wort und seine Blicke gingen wie in schauer Lieblosung über ihren Nacken. Vorsichtig nahm er das blitzende Schleppchen von den Stufen auf. Weich und schmiegsam lag der Goldstoff in seiner Hand.

„Was für ein herrliches Kleid Sie tragen! Denken Sie nur, mehrere Damen haben mich schon gebeten, in Erfahrung zu bringen, woher es stammt. Sie wagen nicht, Sie selbst zu fragen, um nicht allzu neugierig zu erscheinen. Ich hätte den Wissbegierigen fast ins Gesicht gelacht. Was nützte es Ihnen, auch zu erfahren, welcher Künstler es erdichtet hat, in irgend einer fernen Stadt, in einer Stunde verschütteten Träumens. Er hat es ja doch nur für Sie, für Ihr Königinnentum geschaffen!“

Das schöne Mädchen wehrte lächelnd ab. „Sie irren“, widersprach es sanft und einfach, „ich will kein Geheimnis draus machen. Ich habe es hier gekauft, in letzter Minute loszulassen, als mein Bruder mich aufforderte, ihm auf dieses Fest zu begleiten. In dem großen Warenhaus in der Hauptstraße, ich weiß den Namen nicht, da ich ja hier fremd bin. Es war eben als Modell eingetroffen und wußte mir, als ob es für mich gearbeitet worden wäre.“

„Oh“, sagte erstaunt, ungläubig und ein wenig enttäuscht Felix, „also bei Weilberger und Co. Das hätte ich nicht für möglich gehalten!“

Aber dann entschwand ihm rasch dieser kleine irdische Zwischenfall. Sein Denken und Sinnen eilte von dannen, in die Ferne, und die Arme um die Knie schlingend, seufzte er tief und schmerlich.

„Dort unten werden Sie in der Sonne sein; werden im schlanken Boote über blaue Wasser gleiten, werden helle Straßen zwischen hohen Palmen wandern und werden den weißen Gipfel des Monte Rosa in abendläufiger Stunde sich purpur färben sehen. Sie werden unsere Stadt, die Sie nur flüchtig gesehen, die Menschen und mich vergessen, und ich werde in Nebel und Regen einsam durch die Gassen gehen und mich in Sehnsucht nach Ihnen verzehren.“

Er langte an dem sterlisch erhobenen Fuße der Flora vorbei nach seinem Glase und trank es hastig leer. Um den jungen Mund der Fremden lög ein Lächeln, unklar, deutungsschwierig. Sie erhob sich, funkeln, blitzen umwogte sie des Kleides Gold, rieselnd glitt seitwärts ihrer Schritte die schmale Schleife lose von der Hüfte ab, lautlos wie eine Schlange über die Stufen.

„Ich bin müde, ich möchte heimfahren“, sagte sie, zu ihrem Begleiter gewendet, der versonnen und betrübt ihr folgte.

„Versprechen Sie wenigstens, mir zu schreiben“, sah sie leise, drängend. Sie neigte das Haupt, ein fast lautloses Bejahren kam von ihren Lippen. Im schwarzen Haar schimmerte die goldene Rose.

Morenos stand im Gespräch mit einigen Herren, war aber sofort bereit, aufzubrechen, als seine Schwester den Wunsch ausprach.

„Du hast recht, wir müssen morgen ziemlich früh heraus“, nickte er, und die Geschwister gingen, sich von den liebenswürdigen Gastgebern zu verabschieden.

Unten in der Halle wartete Felix.

„Wollen Sie mit uns fahren?“ fragte ihn höflich Morenos, und Felix stimmte begnügt zu. Er konnte nun noch eine kleine Spanne Zeit an der Seite des fremden Mädchens bleiben, dieses Mädchens, von dem er nichts wußte, als daß es schön und jung und verführerisch war und das noch in dieser Stunde schon wieder aus seinem Leben entweichen wollte.

Der Wagen fuhr durch dunkle Gassen. Morenos saß am Rückspiegel, tiefsgebeugtes Hauptes, vielleicht hatte ihn die Müdigkeit übermannt. Felix wußte den Weg. Noch drei Straßen, dann würde er den Wagen verlassen müssen. Leidenschaftsdurchdröhrt tastete er nach der warmen Frauenshand, sog sie an sich, beugte sich vor, fühlte die sammte Weiche des Pelzmantels der Fremden, atmete den süßen Duft und erblickte im Dämmer das mattschimmernde schöne Antlitz. Schmerzgeschüttelt fühlte er heiß und bestig den jungen Mund. Leise knisterte das goldene Gewand. Da hielt mit jäher Ruck vor Felix Wohnung der Wagen.

*
Trüb und unfreundlich kam der Wintermorgen heraus. Nur unwillig wurde es Tag, nur langsam erwachte die Stadt zu ihrem Altagssleben. Frau Ludmilla Manhartner öffnete die Balken ihres Ladens in der Altstadt, wo sie seit vielen Jahren in feindlicher Ordnung Wolle, Garne, Nadeln und dergleichen Dinge feil hielt. Etwas später kam ihre Verkäuferin, ein schlankes, hochgewachsenes, schönes Geschöpf, das nach kurzem Gruze schwiegend an seine Arbeit ging.

Von der Uhr des Stadtturmes schlug es die neunte Stunde. Jetzt fuhr Morenos wohl auf den Bahnhof, um südwärts zu reisen, an einen Ort mit fremdklingendem Namen.

von wo aus Tony zu schreiben einem jungen Manne versprochen hatte. Sie griff sich an die Stirn. Dahinter verbreiteten die Erlebnisse dieser Nacht. Von dem gestrigen Abend an, da ihre Freundin, die Leiterin der Kleiderabteilung des größten Modewarenhauses der Stadt war, sie geholt und zu dem Inhaber des Geschäfts gebracht hatte, wo sie Herr Morenos, dem Vertreter einer weltbekannten Auslandsfirma, vorgestellt worden war. Wohlunterrichtet in ihrer Rolle, wurde sie von ihm bei den reichen Industriellen eingeführt, um als Morenos Schwester dessen schönstes Modellkleid während des großen Festes den Augen der abnungslosen Gäste vorzuführen.

Kurze, flüchtige Stunden hatte ihr leuchtendes Kometedasein gewährt, im Morgengrauen des folgenden Tages wat es ins Wesenlose zerfielen.

Der junge Felix aber wartete vergebens auf eine Nachricht. Betrübt ging er durch die Straßen der winterdämmten Stadt und dachte sehnlichst schwer an eine, die in der Ferne unter blauem Himmel weilt und seiner vergessen hatte.

Und entsann sich gar merkwürdig klar der schmalen Schleife, die golden und schmiegsam gleich einer Schlange neben der schönen, dunkelhaarigen Fremden über die Stufen geglitten war, eben als sie versprochen, ihm zu schreiben.

Hygiene und Heilkunde

Heilung der Seeckrankheit durch Suggestion. Mit dem nach einer äußerst stürmischen Übersahrt von Hamburg in New York eingetroffenen Dampfer „Mount Clav“ von der United American Line ist der deutsche Psychologe W. A. Cumberland in New York angelommen, der während der Seereise eine sensationelle Entdeckung gemacht haben will. Wie Cumberland behauptet, ist es ihm gelungen, die gefürchtete Seekrankheit durch Autosuggestion zu bezwingen, und er behauptet ferner, daß jeder Ozeaneisende imstande ist, sich durch Eigenbehandlung schon vor Antritt der Meeresfahrt gegen Seekrankheit immun zu machen. Cumberland will auf der Übersahrt von Hamburg nach New York während eines zehntägigen heftigen Sturmes an sich selbst demonstriert haben, daß Autosuggestion ein unfehlbares Mittel zur Heilung, besser gesagt, zur Verhütung der Seekrankheit bildet. Cumberland legte über seine Entdeckung dem Berichterstatter der „New Yorker Staats-Zeitung“ etwa folgendes: „Ich bin überzeugt davon, daß jeder Reisende, der sich vor Antritt der Ozeanfahrt der autosuggestiven Behandlung unterzieht, von der Seekrankheit verschont bleibt, da durch die Eigenbehandlung jeder Krankheitsgedanke von vornherein abgetötet wird. Die Krankheitsbehandlung durch Suggestion ist ein unermesslich wertvoller Heilmittel und erstreckt sich durchaus nicht nur auf physische, sondern auch auf fast alle organische Leiden. Die Suggestion übt ihre Wirkung durch das Nervensystem aus und dieses beherrscht den gesamten Organismus. Die Bewegungen der Muskeln werden durch Nerven ausgelöst und Nerven regeln den Blutkreislauf durch ihre Einwirkung auf die Herzstärigkeit und vermögen ihrer Fähigkeit, die Blutgefäße zu verengen und zu erweitern. Somit sind alle Organe auf die Vermittlung des Nervensystems angewiesen und damit ist der Beweis geliefert, daß alle erkrankten Körperteile durch Suggestion zu beeinflussen sind. Seekrankheit ist eigentlich weiter nichts als eine törichte, bartnägige und sehr unangenehm auftretende Massensuggestion, gegen die Autosuggestion das einzige unfehlbare Mittel bildet.“

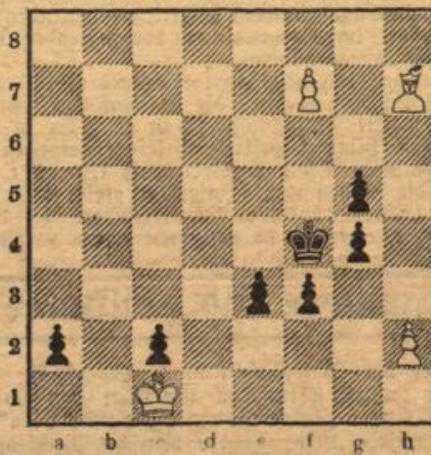
Sellerie gegen Rheumatismus. Die Mitteilung, daß Gicht und Rheumatismus durch Immung kuriert werden können, ergänzt eine Londoner Wochenschrift dahin, daß auch Sellerie als vorzügliches Heilmittel gegen gichtische Krankheiten ansprechen sei. Man lohe, so schreibt das Rezept vor, etwa 30 Gramm Sellerie in einem halben Liter Wasser, bis dieses auf die Hälfte eingedämpft ist. Der Extrakt wird dann auf Flaschen gefüllt, die fest verkorkt aufbewahrt werden. Der Patient soll davon zweimal am Tage einen Teelöffel voll mit etwas Wasser nehmen. Die Kur wird 14 Tage fortgesetzt und dann unterbrochen, um nach Bedarf später wieder aufgenommen zu werden. Das Rezept stammt von einem Mann, den die Gicht fast vollständig geschlägt und bewegungsunfähig gemacht hatte. Nach vierzehntägiger Kur konnte er bereits einen längeren Weg ohne Beschwerden zurücklegen. Ein Leidensgenosse, dem er das Rezept mittellte, soll, wie behauptet wird, nach drei Tagen seiner Schmerzen ledig geworden sein. Von einem Meisterspieler im Golf wird berichtet, daß er im Sommer stets an Reihen in den Handgelenken litt, niemals aber im Winter, weil er dann Sellerie ab. Auch er hat das oben erwähnte Rezept des Sellerieextraktes erprobt, mit dem Erfolg, daß er seine durch körperliche Unzulänglichkeit verlorene Meisterschaft jetzt zurückgewinnen konnte.

Spiele und Rätsel

Schach

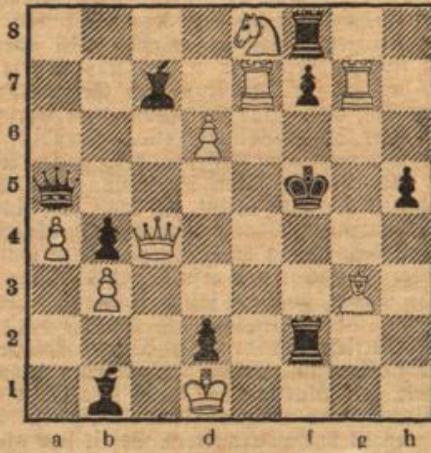
Bearbeitet von R. Wedesweiler.

735. C. E. Kemp-Manchester (1924).



Weiß: Kc1, Lh7, Bf7, h2;
Schwarz: Kf4, Ba2, c2, e3, f3, g4, g5.
Schwarz beginnt Hilfsmatt in 2 Zügen.

736. E. Ullrich-Dresden.



Weiß: Kd1, Dc4, Te7, g7, Lg3, Se8, Ba4, b3, d6;
Schwarz: Kf5, Da5, Tf2, f8, Lb1, c7, Bb4, d2, f7, h5.
Matt in 2 Zügen.

737. H. Otten-Newyork (1892).

Weiß: Ke4, Ba4, g4; Schwarz: Kf6, Lg7.
Weiß am Zuge gewinnt.

735. Erst zieht also Schwarz, dann Weiß; darauf Schwarz und nun setzt Weiß matt. Schwarz macht nach den Regeln der Partie die denkbar schlechtesten, nach dem Sinne dieser ProblemGattung aber die möglichst zweckdienlichsten Züge; das Ziel beider Parteien (nicht Gegner) ist eben die Mattsetzung des Schwarzen. Hilfsmatt ist eine der hübschesten Arten des Marchenschachs; zur Einführung dieses leichteste Problem. — 736. Da lebte in Dresden ein junger Schlossergeselle, tüchtig im Fach und begabt fürs Schach. Schon hatte er einen Namen und seine Probleme fingen an, diesen durch die Welt zu tragen. Bei einem Gerüsteinsturz fand er vor wenigen Wochen den Tod als 23-jähriger. Dieses Problem ist sein letztes Werk; es ist ein Zugzwang-(White to play)-Zweizüger von besonderer Feinheit und ziemlicher Schwierigkeit. — 737. Besticht durch seine Einfachheit. Der a-Bauer will Dame werden der g-Bauer spricht auch einmal ein Wort.

Karte Nr. 351 - Wiener Partie.

Moskau: 20. Runde.

Weiß: Dr. Tartakower; Schwarz: Rubinstein.

1. e4, e5; 2. Sc3, Sc6; 3. Lc4, Si6; 4. d3, Lc5; 5. Le3, d6; 6. Lx \times c5, dx \times c5; 7. Se2, Sa5? 8. Lb3, S \times b3; 9. ax \times b3, 0—0; 10. 0—0, Sg4; 11. h3, Sh6; 12. f4 exf4; 13. S \times f4, f6; 14. Df3, Si7; 15. Tf2, Se5; 16. Dg3, e6; 17. Sh5, De7; 18. Tf1, Kh8; 19. Sd1! Ld7; 20. Sc3, Tad8; 21. Sf5, L \times f5; 22. exf5 (ein Drückebauer), Dd7; 23. Tf4, Tfe8; 24. Kh1, Te7; 25. Te4, Tde8; 26. Dh4! Kg8 (Dr. T spielt diesmal sehr geistreich.) 27. Df2 b6; 28. Tf1! Kh8; 29. Te3, Kg8; 30. Teg3?, Kh8? (Und am blauesten Himmel steht plötzlich ein rabenschwarzes Gewitter, und schon schlägt's ein.) 31. T \times g7!! (Prachtvoll, korrekt und entscheidend.) T \times g7; 32. S \times f6, De7; 33. S \times e8 D \times e8; 34. Df4! Te7 (Alles Druck und Zwang.) 35. f6! (Die Pointe!!) Sg6; 36. T \times e7, S \times e7; 37. f7 aufgegeben. — Eine der elegantesten und schönsten Partien des Moskauer Turniers, die sicher mit einem „Brilliancy“-Preis bedacht wird.

Immer noch Moskau.

Hans Kmoch plaudert so nett in der Wiener Schachztg. über „Die ersten Drei – und allerlei“ Einige Sätze daraus: Bogoljubow lächelnd und lachend, von selbstverständlichen Siegesgedanken getragen, hat er sich den Preis geholt. Wenn er verlor, war er erstaunt! Einfach ganz erstaunt. — Lasker liebt den Witz, Humor. Unterhaltung lacht herzlich gern, hat gern Gesellschaft und liebt Gäste. Im Schach hört er das Gras wachsen, bei der Analyse sieht er zwei Züge weiter wie die andern. — Capablanca: Dieses ewige leise überlegene Lächeln! Ein vollendet, fein kultivierter Gentleman, artig freundlich, höflich ruhig und – lächelnd. So gewinnt er, so remisiert er – und so verliert er. Und ist und bleibt ein ganzer Weltmeister. — Bei der Turniereröffnung große Feier, etwa 1000 Anwesende. Auch Capablanca spricht und schließt mit „einer ideellen und faktischen Verbeugung“ gegen Lasker. Der erhebt sich, verbeugt sich zurück; sie reichen sich die Hände. Bravo! Es war erlösend herzerquickend. Stürmischer Applaus!

Briefkasten. Herrn H. und andern: Ueber das Endspiel Nr. 718 muß gelegentlich noch einmal gesprochen werden.

Rätsel

Silbenverschiebe-Rätsel

Aus den Silben a, aus, gra, hon, ju, ien, ma, mac, na, se, sen, te, then, ter we sind 6 Wörter zu bilden, welche bedeuten. 1. Europäische Hauptstadt, 2. Geschoß, 3. Muscheltier, 4. Schmucksachen, 5. landwirtschaftliches Gerät, 6. General des französischen Kaiserreichs

Die Wörter sind untereinander zu verschieben, daß zwei nebeneinanderstehende senkrechte Buchstabenreihen ein Sprichwort ergeben.

Sprichwort-Rätsel.

Aus jedem der nachstehenden Sprichwörter ist ein Wort zu entnehmen. Die Wörter ergeben zusammen wieder ein Sprichwort.

1. Wie die Arbeit, so der Lohn.
2. Was du leiden mußt, leid' mit Geduld.
3. Zeige mir den Wirt, ich zeige dir den Gast.
4. Es ist nichts so schlimm, es hat sein Gutes.
5. Ich gebe das Hier um ein besser Dort.
6. Wenn Unrecht dir getan, so denke nimmer dran.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 19.

Bilder-Rätsel: Wer wirklich Verdienst hat, spricht nicht davon. — Füll-Rätsel: Ilmenau, Eislauf, Pflaume, Trauung, Nauheim, Aurikel.

Richtige Lösungen sandten ein: Irma Cerny, Sigrid Chasanowsky, Anny Daukoff, Marga Diemke, Else u. Wilh. Fuchs, Toni Graf, Sophie Karlebach, Ernst Ludwig Kauffmann, Ly Luft, Leni Sand u. Karl Becker, Amalie Marten, Liselotte u. Werner Vogelsberger, Friedel u. Irma Zock, sämtlich aus Wiesbaden; Benno Reichel aus Schierstein a. Rh.